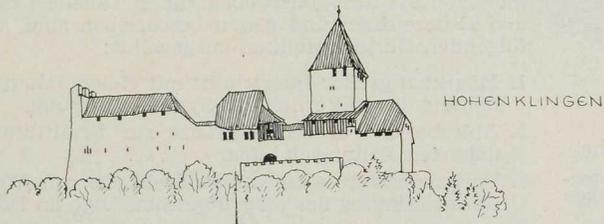


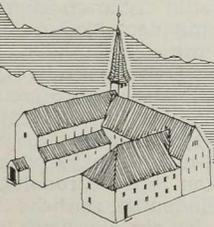
SCHIENEN



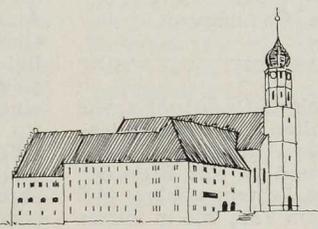
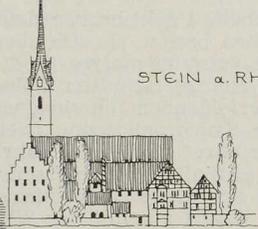
HOHENKLINGEN

STEIN a. RH.

ÖHNINGEN

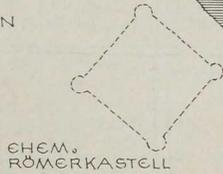


WAGENHAUSEN

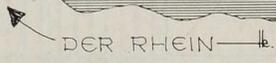
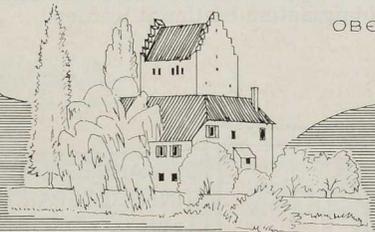


ST. OTHMAR  
IM WERD

OBERSTAAD



CHEM.  
RÖMERKASTELL

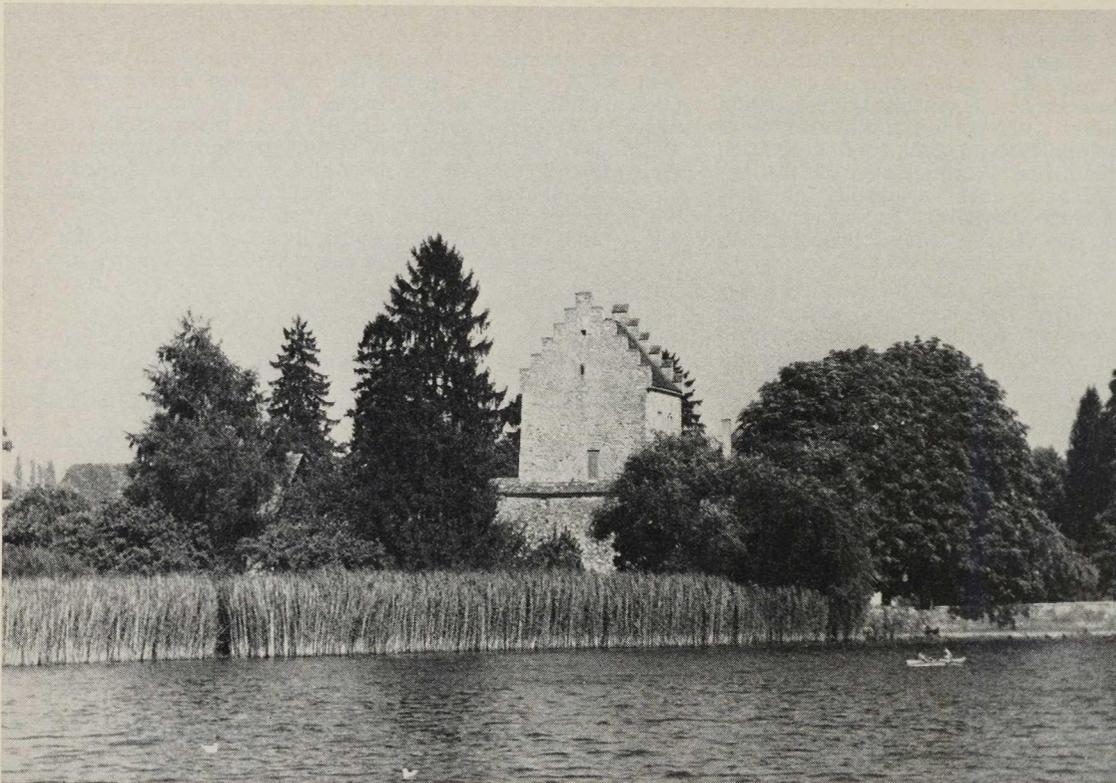


DER RHEIN

Situation der Burg Oberstaad bei Öhningen

Zeichnung Hesselbacher

Zum Beitrag von Hauptkonservator Martin Hesselbacher, Freiburg i. Br., Der Burgturm von Oberstaad bei Öhningen im Hegau, S. 62 ff.



Der Burgturm  
in Oberstaad

heutiger Zustand  
Blick von Westen

Aufn. Hesselbacher

### *Der Burgturm von Oberstaad bei Öhningen im Hegau*

Seine Betrachtung im Zusammenhang mit der Kultur- und Baugeschichte des Mittelalters am Hochrhein

Von Martin Hesselbacher, Freiburg i. Br.

#### *A. Die Situation*

Der südlich des „Schiener Berges“ in gemächlicher Breite dahinfließende Auslauf des Bodensees beginnt sich nach etwa 10 km plötzlich zu verengen, um von hier ab zum Rheinstrom zu werden. Die trichterförmige Einengung gibt dem Strom eine starke Biegung in Richtung Nordwesten, so daß sich an dieser Stelle das nördliche Ufer in einer weiten Ausbuchtung gewissermaßen nach Süden gegen den Strom vorschiebt. Diese von der Natur gegebene Situation bot sich schon früh zur Schaffung eines befestigten Sitzes an, welchem in Kriegszeiten eine nicht unbeachtliche strategische Bedeutung zukam; denn hier, unmittelbar vom Ufer aus, war der Rhein in beiden Richtungen auf weite Entfernung hin überschaubar. Insbesondere war eine Kontrolle der Schifffahrt möglich. Gerade hieran möchte man sich heute noch erinnern, wenn die ausschließlich friedlichen Zwecken dienenden Motorschiffe der Rhein-Bodensee-Flotte an der „Station Öhningen“ anlegen, die sich unmittelbar neben dem befestigten Sitz befindet, dem unsere Betrachtung gewidmet ist. Vielleicht ist die „Station Öhningen“ viel älter, als man gemeinhin vermuten sollte, denn der Name „Oberstaad“ dieses Platzes, heute ein Ortsteil von Öhningen, hat die Vermutung erhärtet, daß im Mittelalter die schweren Rheinschiffe, stromabwärts kommend, nur bis hierher zum „oberen Staad“ fahren konnten. Die Frachten mußten

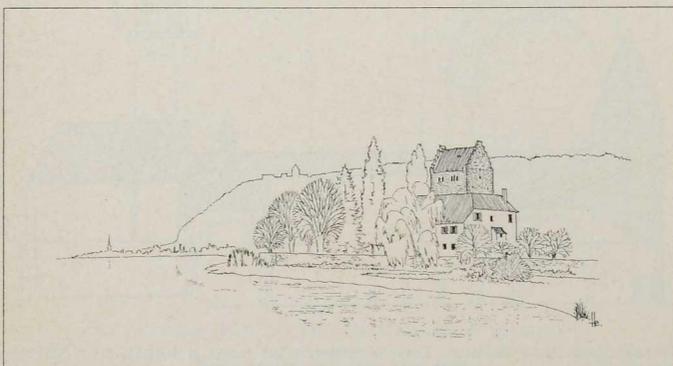
dann entweder auf leichtere Boote umgeladen oder aber landwärts mit Fuhrwerken nach Stein, dem „unteren Staad“, transportiert werden<sup>1</sup>.

Heute bietet Oberstaad ein ausgesprochen romantisches Bild, indem Natur und Architektur im Laufe der Zeiten zu einer Einheit verschmolzen sind. Schon von weitem sieht man eine Gruppe mächtiger Bäume, Pappeln, Weiden, Kastanien und Linden, aus deren Mitte die spätgotischen Staffelgiebel eines Burgturmes herausragen. Kommt man per Schiff näher, so zeigt sich ein langgestrecktes, zweigeschossiges Bauwerk im Stile eines barocken Herrenhauses, welches dem Turm nach dem Ufer zu vorgelagert ist. Beide Gebäude gehörten einstens, trotz der Unterschiedlichkeit ihrer Stilarten, organisch zusammen. Wir haben hier die Reste der Burg Oberstaad vor uns. Ihre Situation, direkt am Ufer, die quadratische Form des Gesamtgrundrisses, trotz vieler baulicher Veränderungen heute noch ablesbar, und der Verlauf der längst zugeschütteten Gräben lassen heute noch die Anlage einer „Wasserburg“ erkennen. Sie bestand ursprünglich aus dem mächtigen Turm in ihrer Mitte und der quadratisch herumgeführten Wehrmauer, welche durch den künstlich angelegten, vom Rhein durch einen Stichkanal gespeisten, ringsumlaufenden Wassergraben geschützt war. Der Zugang erfolgte über eine Zugbrücke an der Ostseite<sup>2</sup>.

#### *B. Der historische Raum*

Zwischen den Staffelgiebeln des Turmes und den Wipfeln der umgebenden Bäume geht der Blick hinüber zur Burg Hohenklingen, welche, auf hohem Bergrücken über der Stadt Stein thronend, in ihrer beherrschenden Situation weithin im Rheintal sichtbar ist.

In diesen beiden knapp 3 km Luftlinie voneinander entfernten Burgen Hohenklingen und Oberstaad haben wir in anschaulicher Weise die Exponenten mittelalterlicher Burgenbaukunst: dort die „Höhenburg“, hier die „Wasserburg“. In seiner „Bur-

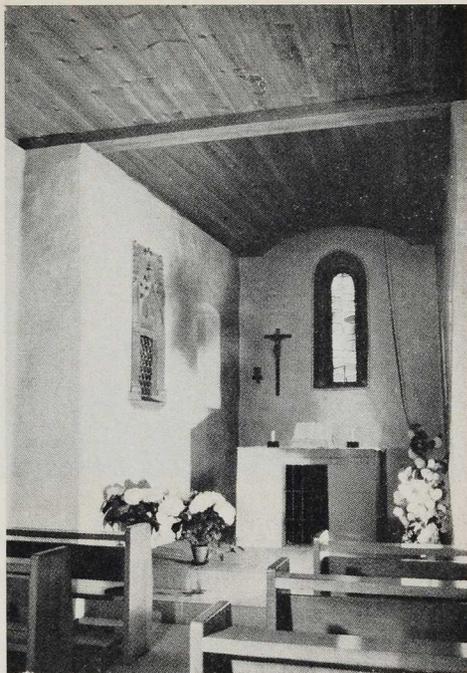


Burg Oberstaad.  
Gesamtansicht von Südosten  
Blick nach Hohenklingen

Zeichnung Hesselbacher

St. Otmarskapelle  
auf der Insel Werd

links von außen  
rechts Innenraum



genkunde“ legt Otto Piper besonderen Wert auf die vorstehende Unterscheidung, denn die bisher allgemein übliche Bezeichnung „Tiefburg“ als Gegenüberstellung zur „Höhenburg“ sei verfehlt. Wir zitieren Piper wörtlich:

„Es handelt sich darum, das Charakteristische einer Burganlage in bezug auf ihre natürliche Befestigung zum Ausdruck zu bringen, und dies ist bei Burgen, welche nicht eine den Angreifenden überhöhende Lage haben, eben das Wasser.“<sup>3</sup>

Hohenklingen und Oberstaad grenzen am Oberrhein ein zwar kleines, aber gleichwohl kulturgeschichtlich bedeutsames Gebiet ab. Einige Hinweise sollen dies belegen.

Die Anfänge der Geschichte dieser Landschaft sind schon in der Römerzeit zu suchen. Südwestlich von Oberstaad, am jenseitigen Rheinufer, befand sich anstelle des heutigen Schweizer Ortes Eschenz der Vicus Tasgaetiensis, in dessen Nähe, nur knapp 1 km stromabwärts, unter Kaiser Diokletian die gleichnamige Kastellanlage errichtet worden ist<sup>4</sup>. An diese erinnert heute noch der Name des Ortes Burg, unmittelbar gegenüber von Stein. Wieso erbauten die Römer gerade dort ein Kastell? Die Antwort gibt uns die topografische Situation. Auf der Höhe der Insel Werd, kurz oberhalb von Stein, wird der Rhein in drei seichte Arme geteilt. Diese boten die günstigste Möglichkeit für einen Brückenkopf als Bindeglied der von Helvetien nach der oberen Donau führenden Heerstraße. Tasgaetium bildete also einen „wichtigen Stützpunkt in der spätromischen Hochrhein-Verteidigungslinie“ (K. Schmid). Die Brücke führte sehr wahrscheinlich von Untereschenz über das Ostende der Insel Werd nach dem rechten Rheinufer<sup>5</sup>.

Die Insel Werd birgt mit der kleinen St. Otmar'skapelle ein Bau- und Kulturdenkmal ganz besonderer Art!

In ihren Substruktionen reicht die Kapelle bis in die Zeit des großen politischen Umbruchs zurück, als im 8. Jahrhundert das alemannische Herzogtum von der fränkischen Königsmacht überwunden worden ist. Als einer der Eckpfeiler des Widerstandes ist Abt Otmar von St. Gallen zu bezeichnen. Er rang um die Erhaltung der weitgehenden Selbständigkeit seines Klosters gegenüber der fränkischen Machtpolitik und wurde zum Opfer seiner standhaften Haltung! Die fränkischen Grafen Ruthard und Warin ließen Abt Otmar vor Gericht zitieren, verurteilen und ihn auf Bodman einkerkern. Aus noch nicht geklärten Gründen wurde der um seines Martyriums willen später heiliggesprochene Abt hernach auf die Insel Werd verbracht, wo er von dem im benachbarten Eschenz sesshaften Grafen Gozbert gefangengehalten wurde<sup>6</sup>.

Im Rahmen einer im Frühjahr 1962 vorgenommenen, wissenschaftlichen Grabung wurden die Fundamente eines rechteckigen Bauwerks sowie das ostwärts davon gelegene Otmar'skenotaph freigelegt. Die Fundamente haben sich zweifellos als zu dem festen Hause, dem sogenannten „Gozberthause“, aus dem 8. Jahrhundert gehörend, erwiesen, in welchem Otmar gefangen war. Auf ihnen wurde in der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts die Otmar'skapelle errichtet mit einem quadratischen Chor über dem Kenotaph. Die Kapelle wurde mitsamt dem in spätromanischer Zeit westlich angebauten Priesterhaus bis ins 19. Jahrhundert hinein mehrfachen baulichen Veränderungen unterzogen. Doch kann nunmehr „auf Grund urkundlicher und archäologischer Belege die Baugeschichte des Otmar'sheiligtums sozusagen lückenlos bis auf jene Tage zurückverfolgt werden, da der freiheitsliebende St. Galler Abt im festen Hause auf der Werd als Gefangener Gozberts lebte und am 16. November 759 sein Leben beschloß“ (Knoepfli-Sennhauser).

Ehemaliges  
Augustiner-  
chorherrenstift  
in Öhningen

Aufn. Ritschel, Singen





Wallfahrtskirche Schienen

Aufnahmen Kabus, Konstanz

Heute bildet das Kirchlein mit dem eingezogenen Chor und dem steinernen, erkerartigen Glockenträger über dem Giebel des Chores im Verein mit dem Priesterhaus eine reizvolle Gebäudegruppe zwischen dem lichten Bestand von hohen Pappeln auf der kleinen Insel, die durch einen schmalen Steg mit dem linksrheinischen Ufer verbunden ist.

Als ein weiteres, historisch beachtliches Faktum in dem uns interessierenden Gebiet darf die auf engstem Bereich erfolgte Stiftung von vier Klöstern gewertet werden, welche die Machtstellung des vor und bis kurz nach der Jahrtausendwende am Rheinausfluß ansässigen Adels dokumentieren. Sie seien hier genannt:

In Öhningen wurde von Graf Kuno um 965 ein Eigenkloster gegründet, welches zu Beginn des 12. Jahrhunderts in ein Augustiner-Chorherrenstift umgewandelt wurde<sup>7</sup>. Die heute noch stehende Gebäudeanlage des säkularisierten Stiftes bildet einen mächtigen, schloßartigen Komplex, der überragt wird von der Kirche mit hohem, achteckigem Barockturm und Zwiebelhaube. Mit Einbeziehung einiger älterer Gebäudeteile haben wir heute noch ein Werk des Bischofs Jakob Fugger von Konstanz aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts vor uns<sup>8</sup>. Nur 3 km nordwärts von Öhningen liegt das Dorf Schienen mitten in dem nach ihm benannten, waldreichen Berg Rücken. Seine romanische Kirche erinnert an eine der ältesten Klostergründungen des Bodenseegebietes. Sie entstand in den

Wallfahrtskirche Schienen

Innenraum



dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts nahe bei einer schon vorhandenen Michaelskirche, deren Reste heute noch in einem Bauernhause erkennbar sind! Das Kloster war eine Stiftung des schwäbischen Edlen Scrot, Grafen von Florenz, der eine wunderwirkende Reliquie des hl. Genesius von Italien mitgebracht hat. Das zunächst auf Eigengut entstandene Benediktinerkloster wurde im 10. Jahrhundert der Abtei Reichenau inkorporiert, als deren Propstei es später in Erscheinung tritt. Das Gotteshaus, in der archaischen Sprache romanischer Baukunst gehalten, ist eine dreischiffige, querschiffslose, flachgedeckte Pfeilerbasilika mit erhöhtem, eingezogenem Chor und Dachreiter. Sein Entstehungsjahr konnte bis heute nicht genau fixiert werden. Josef Hecht weist das Bauwerk in die Zeit vor dem Auftreten der Hirsauer Reform am Bodensee<sup>9</sup>. Eine 1959 durchgeführte Instandsetzung hat das Ziel verfolgt, unter Minderung der Eingriffe des 16. und des beginnenden 18. Jahrhunderts den originalen Zustand der Kirche der Erbauungszeit weitgehend wiederzugewinnen.

In der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts stiftete Herzog Burkhard II. von Schwaben und seine — durch J. V. von Scheffels historischen Roman „Ekkehard“ volkstümlich gewordene — Gemahlin Hadwig von Bayern auf der Burg Hohen twiel im Hegau ein Kloster. Dieses wurde von Kaiser Heinrich II. nach Stein am Rhein verlegt und kurz nach der zwischen 1003 und 1007 erfolgten Translokation dem Hochstift



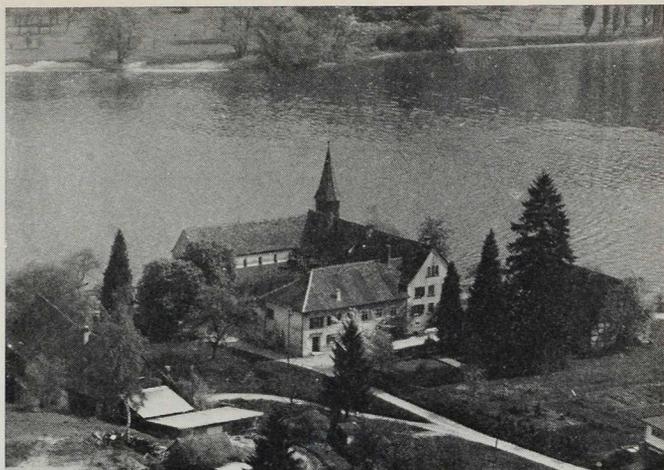
Stein am Rhein  
mit Burg  
Hohenklingen

Kupferstich  
von Matthäus Merian  
(Ausschnitt),  
in Topographia  
Helvetiae 1654,  
Neuausgabe 1960  
Kassel und Basel,  
Seite 20.

Ehemaliges Kloster Wagenhausen

Repro aus A. Knoepfli „Die Propsteikirche Wagenhausen“ in Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Basel 1952, Band 13, Heft 4, Tafel 59.

Zeichnung Architekt Otto Pfleghard, Zürich



Ehemaliges Kloster Wagenhausen

Luftaufnahme von Südwesten, Ev. ref. Pfarramt Wagenhausen

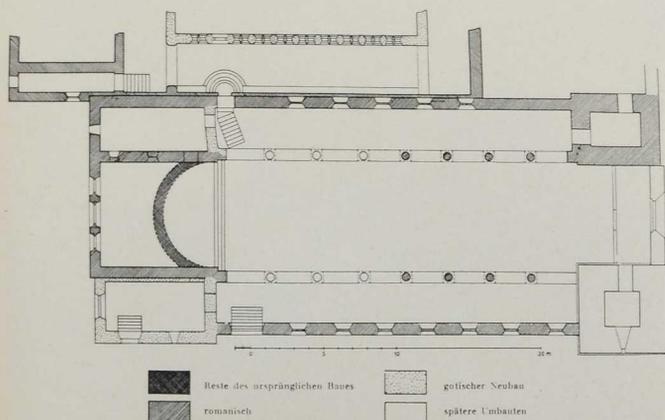
Bamberg am Tage von dessen Gründung geschenkt<sup>10</sup>. Der kirchenpolitisch bedeutungsvollen Maßnahme ist es im Zusammenhang mit der ständig gering gebliebenen Zahl der Konventualen zu verdanken, daß sich das Kloster St. Georgen in Stein als Musterbeispiel eines mittelalterlichen Klosters benediktinischer Observanz unverfälscht erhalten hat<sup>11</sup>.

So bietet sich das am Ufer des Rheines gelegene Kloster, vom Strom aus gesehen, in seinem organischen Aufbau und zugleich in der zeitlichen Abfolge der verschiedenen Baudaten dem Beschauer in reizvoller Weise dar: Am höchsten Platz im Norden steht die Kirche, die als Nachfolgerin des Gründungsbauwerks trotz vieler verändernder Eingriffe nachfolgender Zeiten, namentlich derjenigen der Reformation, heute noch als die Schöpfung der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts erkennbar ist. Die romanische, dreischiffige Säulenbasilika beherrscht mit ihrem spätgotischen Turm des 16. Jahrhunderts das Stadtbild. Sein überschlanker, achtseitiger Helm ist ein Charakteristikum Schweizer Kirchturmarchitektur. Um den tieferliegenden Kreuzgang gruppieren sich die Konventsgebäude des 15. Jahrhunderts, denen sich an der Südostecke die beiden Abtswohnhäuser anschließen. Diese, eng aneinandergelagert, mit Dachfirst gegen den Strom gerichtet, im spätgotischen Stil, das größere im Giebel, das kleinere in den beiden Wohngeschossen in alemannischer Abzimmerung erbaut, bestimmen, „aus dem Rhein emporsteigend, das malerische Gesicht des Klosters nach der Wasserseite zu“ (Michael Stettler). Sie erinnern an die drei letzten, zugleich bedeutenden Äbte des Klosters vor der Reformation: Jodocus Krum, Johannes Martin und David von Winkelsheim. Ihnen, vor allem dem letztgenannten, ist die reiche Innenausstattung der Gebäude mit Vertäfelungen und wertvoller Ausmalung zu verdanken. In jahrzehntelanger, mühevoller Arbeit wurde die heute unter der Verwaltung der Gottfried-Keller-Stiftung stehende Klo-

steranlage nunmehr von der Schweizer Denkmalpflege wieder hergerichtet.

Die jüngste der vier uns hier interessierenden Klostergründungen vollzog sich nur wenige hundert Meter stromabwärts von Stein, hart am linken Rheinufer gegenüber der Burg Hohenklingen. Als Gründungszeit ist das Jahr 1083 anzusetzen, in welchem Graf Burkhard von Nellenburg als Vogt des Klosters Allerheiligen zu Schaffhausen dem „illustro uiro Totoni de uilla que Wagenhusa dicitur“ tauschweise das Gut zu Schluchsee gegen Tutos Besitz zu Wagenhausen übergab. In der gleichen Urkunde wird die Schenkung der Orte Schlatt, Basadingen und Hornstetten an Allerheiligen, Schaffhausen, bestätigt, alles in der Erwartung, daß dieser „in loco Wagenhusa alqui pauperes Christi“ unterhalte<sup>12</sup>. Schon vier Jahre später waren die Klostergebäude samt Gotteshaus im Rohbau vollendet. Tuto, ein Edler aus der Familie von Honstetten im nördlichen Hegau, war selbst als Laienbruder in das von ihm gestiftete Kloster Wagenhausen eingetreten. Er versuchte jedoch kurze Zeit später, sein Geschenk wieder rückgängig zu machen. Der sich hieraus entwickelnde Streit, der bis zum Papst vorgetragen wurde, dauerte über ein halbes Jahrhundert, bis im Jahre 1155 in einer Urkunde Friedrich Barbarossas das Kloster unter den dem Konstanzer Bistum bestätigten Besitzungen aufgeführt wird.

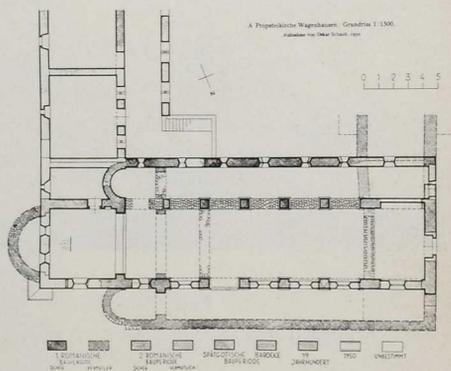
Man möchte die Kirche von Wagenhausen beim ersten Betrachten als die verkleinerte Nachbildung derjenigen von Stein auffassen, denn ursprünglich waren die Ostpartien der beiden querschifflosen Basiliken als Drei-Apsiden-Anlagen gestaltet. Das über dreiviertel Jahrhundert jüngere Wagenhausen zeigte jedoch schon die Staffellung mit einem Chorquadrat. Deutlich waren hier die Räume für Chorus Major und Chorus Minor ausgewiesen, während in Stein erst zu Beginn des 12. Jahrhunderts für den Chorus Major anstelle einer Apsis ein Chor-



Tafel 174. Stein a. Rh. St. Georg. Grundriß der heutigen Kirche.

links:  
Stein am Rhein  
Grundriß  
der Klosterkirche  
heutiger Zustand

rechts:  
Wagenhausen  
Grundriß  
mit Rekonstruktion  
des ersten  
Zustandes  
(11. Jh.)



Repros aus Josef Hecht „Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes“, Basel 1928, Tafel 174.



Burg Hohenklingen  
über Stein am Rhein

Luftaufnahme von Süden,  
Gross, St. Gallen, St. Fiden

quadrat errichtet worden ist. Zusammen betrachtet erleben wir somit in den beiden Gotteshäusern die Entfaltung der „Cluniazensischen Reform“. Wie war es möglich, daß diese monastische Bewegung auf solch engem Raum zwei Klosteranlagen geschaffen hat? Die Antwort gibt uns die naheliegende Abtei Allerheiligen in Schaffhausen, die man als die Hochburg der Cluniazensischen Reform im deutschen Südwesten bezeichnen kann. Erinnern wir uns daran, daß in den Jahren 1080–1082 Abt Wilhelm von Hirsau in Schaffhausen geweiht hat, jener wohl bedeutendste unter den deutschen Äbten des 11. Jahrhunderts. In seinen „constitutiones hirsaugiensis“ hat er nach Cluniazensischem Vorbild die „Hirsauer Reform“ ins Leben gerufen. Aus ihr erwuchs die gleichnamige Bauschule, durch welche ein festes Planschema für über 130 Klosteranlagen festgelegt worden ist, dem auch unsere beiden hier betrachteten Klosterkirchen eingeordnet waren<sup>14</sup>. Von der romanischen Bauanlage in Wagenhausen sind das nördliche Seitenschiff samt Apsis, die Mittellapsis und eine westlich eingebaute Empore nicht mehr vorhanden. Aber auch als Torso „erfreut die Basilika jeden Besucher durch den asketischen Geist ihrer Architektur, vor allem durch ihre Raum-

harmonie“ (J. Hecht)<sup>15</sup>. Von den Konventsgebäuden ist der Westflügel ebenfalls untergegangen; dafür zeichnet sich der Ostflügel durch seinen Bestand aus der Zeit um 1100 aus. Dort sind der Kreuzgang und der die Kleinheit des Konvents dokumentierende Kapitelsaal noch original erhalten. Zwillingsfenster mit zierlichen Säulen und weitausladenden Kapitellen, die der Tiefe des Mauerwerks entsprechen, zeigen romanische Steinmetzkunst in reinsten Form.

Nicht etwa im Sinne des Eklektizismus, sondern allein in der Ehrfurcht vor dem großen Baugedanken des Mittelalters möchte man wünschen, daß die Worte, welche der Altmeister der Schweizer Denkmalpflege, der längst heimgegangene Josef Zemp, in seinem Brief vom 3. Mai 1937 an den Wagenhausener Pfarrer Urner gefunden hat, doch bald in Erfüllung gehen werden<sup>16</sup>: „Wenn eine künftige Generation sich zur Wiederherstellung des nördlichen Seitenschiffes entschließen würde, so wäre das eine ebenso radikale wie gute Lösung.“

Worin liegt nun das Gemeinsame in der Bedeutung der vier Klostergründungen auf engstem Raum? Karl Schmid hat uns die Antwort auf diese Frage gegeben<sup>17</sup>:

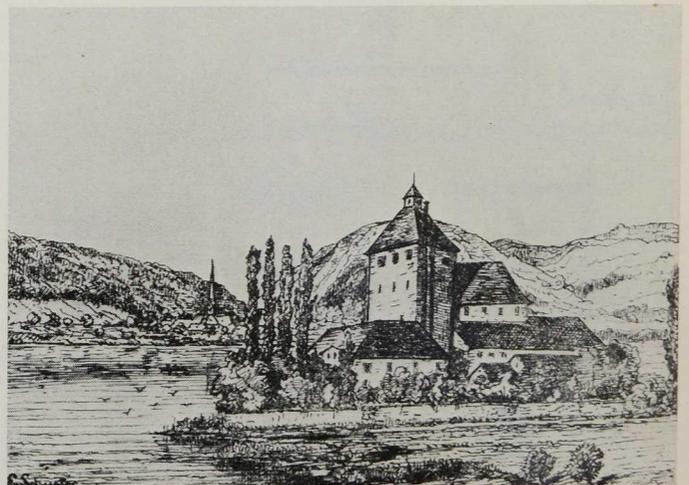


Burg Oberstaad

von Südosten um 1830 mit dem an den Turm angebauten  
Fabrikgebäude

Repro aus Herbert Berner, „Dorf und Stift Öhningen“, 1966, Tafel 24.

Schloß Oberstaad  
von Südwesten, mutmaßlicher Zustand um 1900  
aus Eduard Schuster, „Die Burgen und Schlösser Badens“,  
Karlsruhe 1908, S. 56.



## Burg Oberstaad

Der Turm noch im alten Zustand,

Aufnahme vor der Wiederherstellung, etwa 1956.

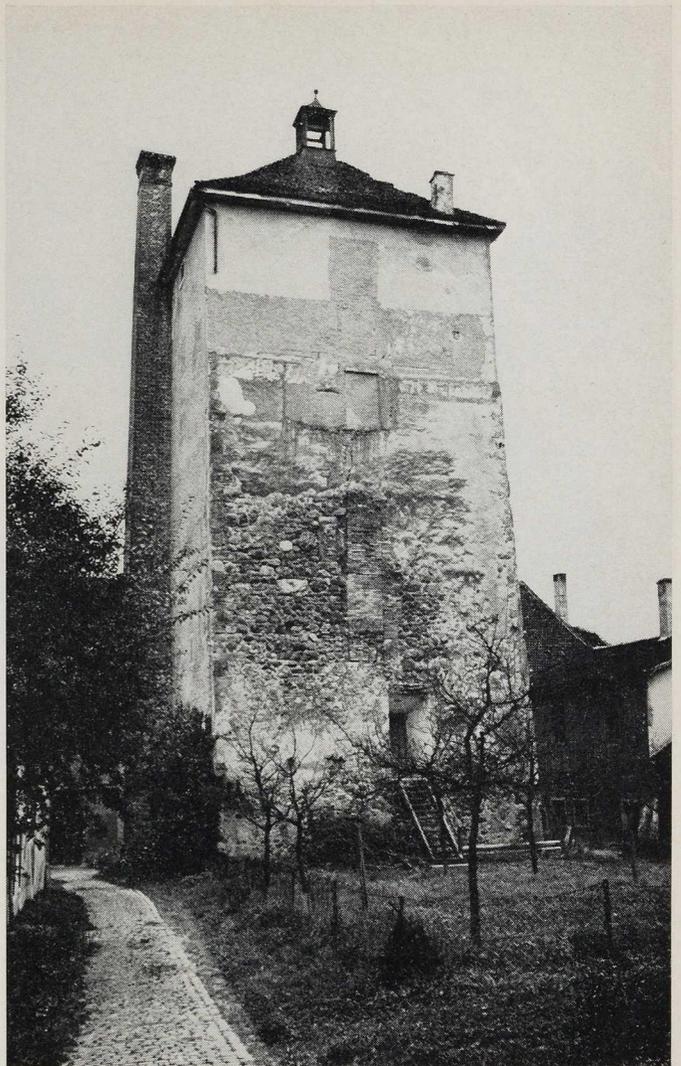
Aufn. Rettich, Konstanz

„Alle vier Klöster aber wurden von Adligen ins Leben gerufen und von diesen gelenkt. Zwar prägten die aufeinanderfolgenden Einrichtungen den Charakter der Landschaft am Rheinausfluß als Adelsbesitzlandschaft. Jedoch blieben sie als Eigenklöster Adliger nicht lange lebendig. Demnach waren Prägung und Zerstörung der Landschaft als Adelsbesitzlandschaft zugleich mit der Aufrichtung der genannten Klöster angelegt und eingeleitet. Mit dem Wechsel vom Adel zur Kirche verloren sie jedoch ihre Bedeutung als Mittelpunkte für das Leben der Adligen in entscheidendem Maße. Die Wiederaufrichtung des Klosters Rheinau (8 km stromabwärts von Schaffhausen, der Verfasser) kann daneben deutlich machen, wie Adlige auf andere Weise schnell die Herrschaft über ihr Kloster verloren. Indem es der König an sich nahm, blieb den Adligen immerhin die Möglichkeit der Beteiligung an der Herrschaft.

Zusammenfassend gesehen ging es also nicht nur um eine Zersplitterung des Besitzes in sich, sondern zugleich um eine stufenweise vor sich gehende Umwandlung der Landschaft zu einer Kirchenbesitzlandschaft hin. Auch der König hatte an dieser Umwandlung Anteil. Königs- und mögliches Obereigentum des Königs gingen an die Reichskirche über. Zwar war der König Herr der Reichskirche, indessen ist zu bedenken, daß auch sein Verhältnis zu ihr dem Wandel unterworfen war.

Vom 12. Jahrhundert an wurde die Landschaft am Rheinausfluß von der über Stein thronenden Burg Hohenklingen beherrscht. Die Inhaber der Feste, die Herren von Klingen, geben sich, bevor sie selbständig die Vogtei über das St. Georgenkloster auszuüben vermochten, in den Quellen zunächst als Untervögte der Zähringer zu erkennen. Wie die Zähringer das bambergische Stein bevogteten, so hatten andere Magnaten die Vogtei über das Kirchengut in der Gegend am Bodenseeausfluß inne. Es sei an die Welfen und Staufer erinnert. Wesentlich von dieser Basis her kam dem Raum am Rheinausfluß Bedeutung in den Rivalitätskämpfen der Stauferzeit zu. In beschränkterem Rahmen, dem der Lokalgeschichte, setzten sich solche Auseinandersetzungen noch im späteren Mittelalter fort. Der Adel hatte sich eine neue Stellung in der Landschaft am Ausfluß des Rheins aus dem Untersee erobert.“

Mit Nennung der Burg Hohenklingen führt uns dieser Exkurs in die Kulturgeschichte des Mittelalters am Hochrhein zum Ausgangspunkt unserer Abhandlung zurück, und wir betrachten noch kurz diese Bergfeste, mit der die Errichtung der Wasserburg Oberstaad in ursächlichem Zusammenhang steht. Ihre Erbauer nannten sich in Anlehnung an ihre Stammburg Altenklingen bei Märstetten im Thurgau etwa seit der Mitte



des 13. Jahrhunderts „von Klingen ob Stein“ und ab 1400 „von der hohen Klingen“ oder „Hohenklingen“<sup>18</sup>.

Das wechselvolle Schicksal der Burg hatte seine entscheidenden Momente, als sie im Jahre 1457 mitsamt der Vogtei über das St. Georgenkloster in den Besitz der Bürgerschaft von Stein übergegangen und 1484 unter die Oberhoheit von Zürich gestellt worden ist. Damit erhielt die Burg die Funktion, nörd-



## Burg Oberstaad

Der Turm noch im alten Zustand,

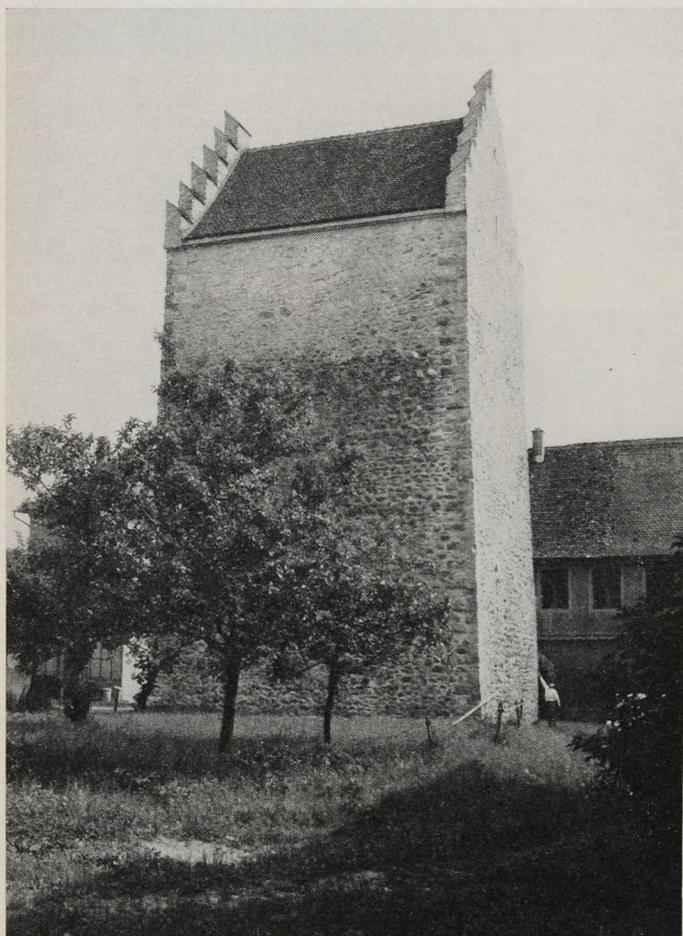
Aufnahme vor der Wiederherstellung, etwa 1956.

Aufn. Rettich, Konstanz



lichster Beobachtungs- und Signalposten der Eidgenossenschaft zu sein! Als solcher spielte sie später eine wichtige Rolle, namentlich im Schwaben- und im Dreißigjährigen Krieg<sup>19</sup>.

Es ist als ein glücklicher Umstand zu betrachten, daß Hohenklingen nie durch Kriegseinwirkung zerstört worden ist und daß sich der Burg, als ihre Mauern zu zerfallen drohten, der „Hohenklingenverein“ angenommen hat. So werden uns mit ihr das Verteidigungswesen und die Lebensmöglichkeiten der Burgbewohner zur Zeit des Mittelalters in anschaulicher Weise demonstriert<sup>20</sup>. Schon dieserhalb, zugleich aber auch wegen ihrer hervorragenden Lage, auf einem weit in das Rheintal



## Burg Oberstaad

Der Turm nach Wiederherstellung und Herauspräparierung der im Mauerwerk vorhanden gewesenen gotischen Staffelgiebel 1959.

Aufn. List

vorgeschobenen Nagelfluhsporn des Klingenberges, von dem aus sich dem Besucher eine herrliche Aussicht in das Rheintal, zum Bodensee und bis zu den Alpen bietet, ist die Burg zu einem beliebten Ausflugsziel geworden. Die Architektur der Gesamtanlage wird geprägt durch zwei Komponenten:

Die Vertikale ist der „Bergfried“, mächtigster und zugleich ältester Bauteil der Burg<sup>21</sup>. Sein bis zu 3 m starkes Mauerwerk ist aus Findlingen und Bruchsteinen errichtet und ist über 18 m hoch. Darüber erhebt sich ein 10 m hohes Zeltdach, das im Kriegsfall abgenommen werden konnte, um nicht in Brand geschossen zu werden. Dieser Turm verdient schon deshalb unsere Beachtung, weil er als „ein wohlerhaltenes Musterbeispiel eines wohnlich eingerichteten Bergfriedes“ (Piper) zu gelten hat. Mit ihm ist uns aus romanischer Zeit ein mehrfachen Funktionen dienendes Bauwerk erhalten geblieben. In fünf Stockwerken unterteilt, war er zu gleicher Zeit „Luegisland“ (= Wachturm), Verteidigungswerk (hieran erinnern die Schießscharten im dritten Obergeschoß unter dem Zeltdach) Wohnturm (Eingangsgeschoß, zugleich Küche, in 8,50 m Höhe, darüber zwei Wohngeschosse) und schließlich Gefängnis (Verlies). In seiner Anordnung diente der Turm später als Vorbild für Oberstaad!

Die Horizontale ist die „Ringmauer“, welche den ganzen 70 m langen Burgbereich nach allen Seiten gesichert hat. Sie ist zugleich talseitige Außenwand für Palas, Wirtschaftsgebäude und Kapelle, deren Dächer über die Mauerkronen hinausragen. An der Ostseite, als der gefährdetsten Stelle der Burg, die durch einen künstlich geschaffenen Halsgraben besonders geschützt werden mußte, hat die Ringmauer mit rund 3 m ihre größte Stärke. Am entgegengesetzten Ende, als dem durch die topographische Situation bedingten, sichersten Bereich der Burg, bildet die Mauer im Grundriß ein langes, schmales Rechteck und ist mit drei Stockwerken der Palas, äußerlich erkennbar an den wenigen Lanzettfenstern, die das Tageslicht nur spärlich in den hohen Rittersaal hineinließen.

Da die Ringmauer mit ihren Fluchtlinien dem natürlichen Verlauf der Felswände folgt, erscheint uns die ganze Burganlage wie organisch aus dem Berge herausgewachsen, ein Beweis für die hohe Kunst mittelalterlichen Burgenbaues.

### C. Die Wasserburg Oberstaad

Nach dem Aussterben der Zähringer (1218) erhielten die Herren von Hohenklingen die Vogtei über das St. Georgenklöster in Stein samt der hohen Gerichtsbarkeit als unmittelbares Reichslehen. Sie bauten sich eine Herrschaft zu beiden Seiten des Rheines aus, sowohl als Eigenbesitz als auch in Form von Lehen des Bistums Konstanz und der Klöster Reichenau und St. Gallen<sup>22</sup>. Im Zuge der Konsolidierung ihrer Macht als selbständige Vögte und Lehensträger errichteten sie befestigte Sitze am Ufer des Rheines, als der für die damalige Zeit bedeutendsten Lebensader im oberschwäbischen Raum. Hierzu gehörten auch die nahe beieinanderliegenden Burgen Kattenhorn und Oberstaad<sup>23</sup>. Auf die strategisch wie handelspolitisch hervorragende Situation von Oberstaad wurde eingangs schon hingewiesen.

Diese Burg erlebte also den Aufstieg der Erbauer zu Ansehen und Reichtum, hernach aber auch den Niedergang ihrer Nachfahren bis zur Verarmung und Verschuldung als Folge der politischen Fehden und kriegerischen Händel, in welche diese häufig verwickelt waren. So wurde Oberstaad 1446, d. h. elf Jahre bevor Hohenklingen selbst an die Stadt Stein übergang, an Konrad Egli verkauft, ein angesehenes Mitglied des Konstanzer Stadtpatrizates. Doch blieb die Burg nie längere Zeit im Besitz ein und derselben Familie; sie ging vielmehr bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts zweiundzwanzigmal durch Verkauf in andere Hände über! Es würde zu weit führen, wollten wir hier im einzelnen die verschiedenen Transaktionen und die Gründe, die zu ihnen geführt haben, darlegen. Es seien hier nur die wesentlichsten Geschehnisse angeführt<sup>24</sup>.

Im Jahre 1499, als die Burg im Besitze des Konstanzer Patriziers Peter Mäßlin von Granegg war, entluden sich die schon

## Burg Oberstaad

Der Turm nach Wiederherstellung und Herauspräparierung der im Mauerwerk vorhanden gewesenen gotischen Staffelgiebel 1959.

Aufn. Hesselbacher

Burg Oberstaad  
bei Öhningen

Detailaufnahme  
des Turmes  
nach  
Wiederherstellung  
1959  
und Heraus-  
präparierung  
der im Mauerwerk  
vorhanden  
gewesenen  
Architekturteile

Aufn. Hesselbacher



lange immer stärker werdenden Spannungen zwischen der Eidgenossenschaft, dem Kaiser und dem Schwäbischen Bunde zu einem offenen Kampf, der unter dem Namen „Schwabenkrieg“ in die Geschichte eingegangen ist. Er brachte die faktische Lösung der Schweiz vom Reich. Ein Schwerpunkt dieses Krieges lag im Hegau. Manche der vielen Burgen, die bis dahin das Profil dieser Landschaft bestimmt hatten, wurden zerstört. So erstmals auch Oberstaad! Denn bis zu diesem Zeitpunkt war die Burg unversehrt erhalten geblieben. Nun aber,

im Frühjahr 1499, fiel das natürliche Verteidigungselement, das Wasser, aus, da der Spiegel des Bodensees außergewöhnlich tief abgesunken war. Der Feind konnte durch die ausgetrockneten Gräben bis an die Umfassungsmauern herankommen und sie erstürmen. Turm und Palas wurden ausgeplündert. Die weiterziehenden Truppen ließen eine Wache zurück, um den Rheinausfluß aus dem Bodensee unter Kontrolle zu halten. Doch schon kurz nach der Einnahme wurde die Burg von einer Feuersbrunst heimgesucht. Zwar konnte der Brand dem kraftvollen Turm mit seinen meterdicken Mauern nicht viel schaden, so daß dieser rasch wieder hergestellt war; doch der Palas und die Ökonomiegebäude wurden schwer zerstört. Ob die letzteren überhaupt wieder aufgebaut worden sind, ist ungewiß. Der Palas hingegen hat heute noch in seinem Erdgeschoß teilweise das originale Mauerwerk der Erbauungszeit. An der Westseite ist die Wehrmauer auf eine Länge von 21 m noch in voller Höhe von rd. 10 m mit zugemauerten Zinnen in Bruchsteinwerk erhalten. Eine dort in Höhe des Wehrganges befindliche Schlüsselschießscharte wurde erst später eingebrochen. Trotz der schweren Brandkatastrophe waren Palas und Wehrmauern 1501 schon wieder hergestellt, was durch eine Verkaufsurkunde belegt ist.

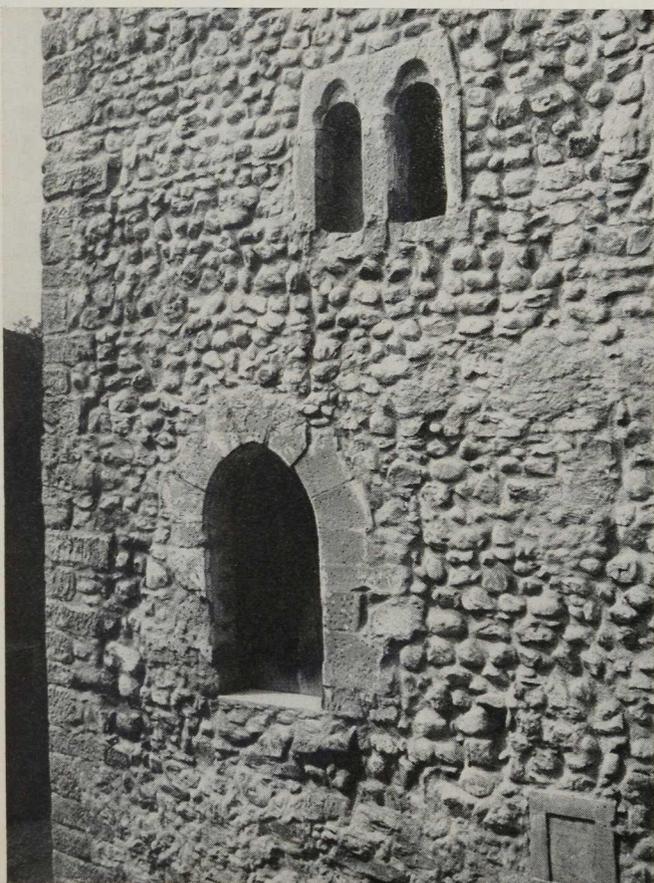
Die nächste große Gefahr drohte Oberstaad 1524 im Bauernkrieg, welcher im Raum um die Stadt Stein in ursächlichem Zusammenhang mit der Reformation stand. Die Bauern legten die Bibellexegese der Prädikanten in ihrem Sinne aus und versprachen sich wirtschaftliche Vorteile von der neuen Lehre, vor allem ihre Freiheit, ein Trugschluß, unter welchem sie hernach schwer zu leiden hatten. Der damalige Besitzer der Burg, Sebastian von Mandach, Vogt zu Neunkirch im Klettgau, war aber diplomatisch genug, sich als Helfer der zunächst erfolgreichen Bauern zu betätigen, indem er ihre Interessen an das Reichskammergericht weiterleitete. So blieb er vor Verfolgungen gesichert und die Burg wurde nicht gebrandschatzt.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts ging die Burg für die Dauer von fünfzehn Jahren in das Eigentum des Klosters Einsiedeln über. Hieran erinnert heute noch ein Stein in der hofseitigen Außenwand des Palas mit der Jahreszahl 1609 sowie ein zur Hälfte vermaueretes Portal. In jener Zeit wird wohl der Palas seinen ersten grundlegenden Umbau zum Wohntypus des „Herrenhauses“ erfahren haben, als welches wir ihn nunmehr in der weiteren Betrachtung bezeichnen wollen.

Burg Oberstaad bei Öhningen

Detailaufnahme des Turmes nach Wiederherstellung 1959  
und Herauspräparierung der im Mauerwerk vorhandenen  
gewesenen Architekturteile

Aufn. Hesselbacher



Die dunkle Zeit des Dreißigjährigen Krieges kam auch über die Landschaft am Bodensee! Über eine Heimsuchung der Burg Oberstaad durch seine Nöte und Schrecknisse gibt es zwei indirekte Anhaltspunkte.

Zum einen: Die in das Kriegsgeschehen verwickelten Nachbarorte Öhningen und Schienen wurden geplündert und teilweise niedergebrannt, was darauf schließen läßt, daß die nahegelegene Burg zum mindesten ähnlich behandelt worden ist. Zum anderen: Als der Eigentümer, Junker Johann Heinrich Ruch von Winneda, Obervogt der Herrschaft Blumenfeld, im Jahre 1637 das Schloß dem fürstbischöflich-konstanzischen Verwalter des Gotteshauses Öhningen, Hauptmann Georg Brugger, um 3 400 Gulden überließ, mußte er eine Einbuße von 6 400 Gulden gegenüber seinem vierzehn Jahre zuvor getätigten Ankauf

hinnehmen. Hieraus kann der als Folge der Kriegsschäden katastrophal gewordene Zustand der Burg abgeleitet werden. Direkt unterhalb des obenerwähnten Datumssteines ist ein Allianzwappen mit der Jahreszahl 1674 in die Hofwand des Herrenhauses eingelassen. Es gibt uns Kunde von dem Besitzerrehepaar Heinrich Christoph von Liebenfels, Herr zu Salenstein und Oberstaad, und der Maria Margaretha Schindelin von Unterraitnau, welche, wie wir annehmen können, das Herrenhaus hinwiederum umgebaut haben. Im Sinne gehobener Wohnkultur ließen sie die Fachwerkwände des Obergeschosses verputzen, um sie als Massivwände in Erscheinung treten zu lassen. Eine bequeme zweiläufige Treppe führt zu dem Obergeschoß hinauf, und ein breiter, fast das ganze Gebäude durchlaufender Längsflur erschließt die Wohnräume, die alle nach Süden, d. h. nach dem Rhein zu, gelegen sind. Im Erdgeschoß hingegen sehen wir heute noch einen saalartigen Raum, der noch aus der Zeit des Wiederaufbaues nach dem „Schwabenkrieg“ zu stammen scheint. Vier starke Holzsäulen tragen mit Sattelhölzern den Unterzug der Balkendecke.

Die vielhundertjährige Geschichte von Oberstaad in seiner Eigenschaft als Herrensitz mußte ein trauriges Ende finden! An einem Sonntagmorgen (16. Dezember 1827), als der Schloßherr, der großherzoglich badische Grenadier-Hauptmann Baron Felix von Lenz mit Frau und Gesinde im nahen Öhningen beim Gottesdienst weilten, wurde sein einziges, im Herrenhaus zurückgebliebenes Kind, die sechzehn Jahre alte Tochter Waldburga, ermordet. Trotz sofort eingeleiteter richterlicher Untersuchung konnte die furchtbare Tat, der noch ein hinzugekommener Zimmermann zum Opfer fiel, nie ihre Aufklärung finden. Der Schloßherr verließ sofort sein Domizil und verbrachte den Rest seiner Tage im nahen Schloß Kattenhorn. Von nun an ist das Schicksal der Burg Oberstaad nur als ein einziger Niedergang zu betrachten. Sie wechselte weiterhin wiederholt den Besitzer, wurde zum Spekulationsobjekt für industrielle Unternehmungen und kam schließlich sogar auf die Lotterie. Am Fastnachtsdienstag 1863 brannte der ehrwürdige Burgturm völlig aus („Wie ein Hochofen“; G. End). Er erhielt bei der Wiederherrichtung wieder das bis in die jüngste Vergangenheit hinein für sein Erscheinungsbild charakteristische flach geneigte Zeldach mit Glockentürmchen, welches im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts existiert haben mußte, wie uns ein Bild um 1830 zeigt. Die Verwendung des Schloßareals als Fabrikgelände hatte zur Folge, daß der ringsumlaufende Wassergraben, der noch bis in die Achtzigerjahre hinein erhalten war (!), zugeschüttet und die Wehrmauern zum allergrößten Teil abgebrochen wurden. Häßliche Fabrikgebäude, zum Teil mit sogenannten „Scheddächern“ versehen, wurden an ihrer Stelle errichtet und von einem inzwischen wieder beseitigten fünfgeschossigen Anbau für eine Kattendruckerei und spätere Wirkerei wurde der Turm in allen Stockwerken von der Nordseite her zugänglich gemacht! Auch das Herrenhaus wurde durch einen häßlichen rechtwinkligen Anbau an der Südostecke verunstaltet. Wahrhaftig ein trauriges Geschick angesichts der vom Berge herübergrüßenden, unversehrten erhaltenen Burg Hohenklingen!

#### *D. Maßnahmen zur Erhaltung des Burgturmes*

Im August 1957 wurde die Burg Oberstaad in das amtliche Denkmalsbuch eingetragen<sup>25</sup>. Mit der Zustimmung zu diesem Verwaltungsakt dokumentierten die Eigentümer, die Geschwister Frl. Sallmann, ihr Interesse an der Erhaltung dieser Baudenkmale, nachdem sie schon kurz zuvor durch Abtragung eines den Turm verunstaltenden Schornsteines die Bereingung des Gesamtbildes eingeleitet hatten.

Die Feststellung von Bauschäden in der Dachgeschoßzone des Turmes gab Veranlassung, daß seine gründliche Instandsetzung im Frühjahr 1959 in Angriff genommen wurde. Diese stand unter der umsichtigen Oberaufsicht des Leiters der Kreisstelle für Denkmalpflege im Landkreis Konstanz, Oberregierungsbaurat Franz Hitzel, und der örtlichen Bauaufsicht von Architekt Gerhard Stein, Wangen a. B. Sie konnte nur dadurch ermöglicht werden, daß die Staatliche Denkmalpflege, der Landkreis Konstanz, die politische Gemeinde Öhningen und die Eigentümer gemeinsam die Kosten getragen haben.

Die Mauern des Turmes verjüngen sich außen um jeweils rund 30 cm. Neben dem Beweis für das statisch richtige Denken der Erbauer im Mittelalter verleiht diese Verjüngung dem Turm jenes organische Herausgewachsensein aus dem Erdboden, das wir oftmals bei Festungsbauten gleichen Alters bemerken und bei der Burg Hohenklingen bewundert haben.

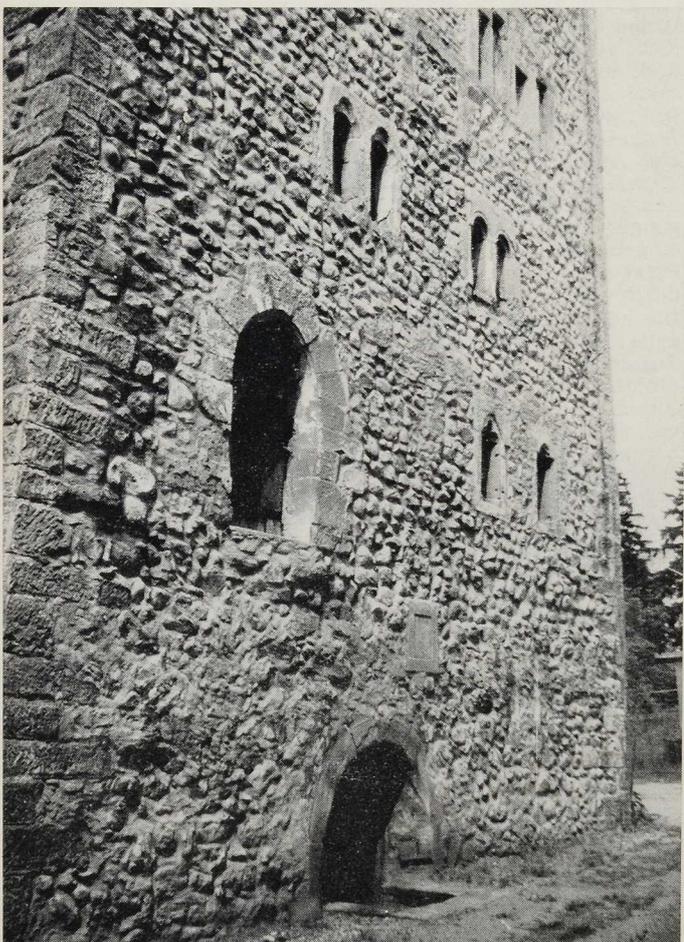
Als der Verputz heruntergeschlagen wurde, trat an allen vier Seiten das bisher nur vereinzelt sichtbar gewesene kraftvolle Mauerwerk zutage. Es besteht aus Schichten größerer und kleinerer Wackensteine, die an den Kanten bis obenhin durch mächtige behauene Eckquader aus Rorschacher Sandstein gefaßt sind. Eine noch größere Überraschung aber boten die beiden Staffelgiebel an der Ost- und Westseite, die bisher völlig

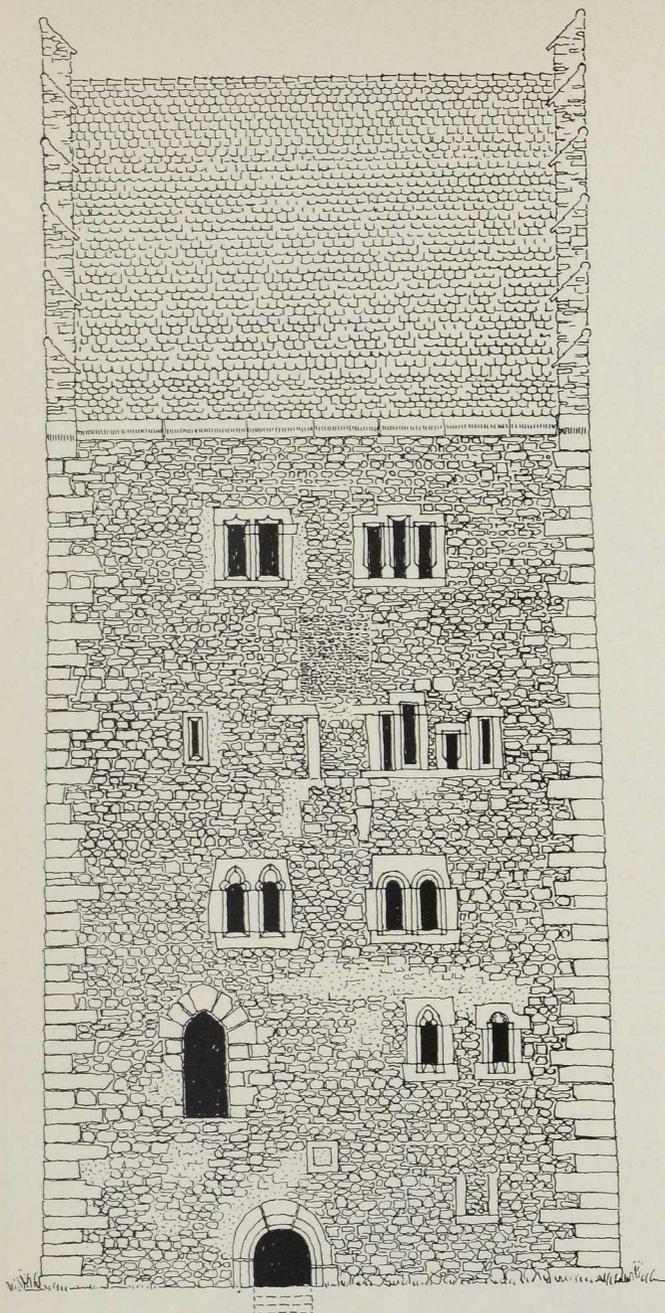


Burg Oberstaad bei Öhningen

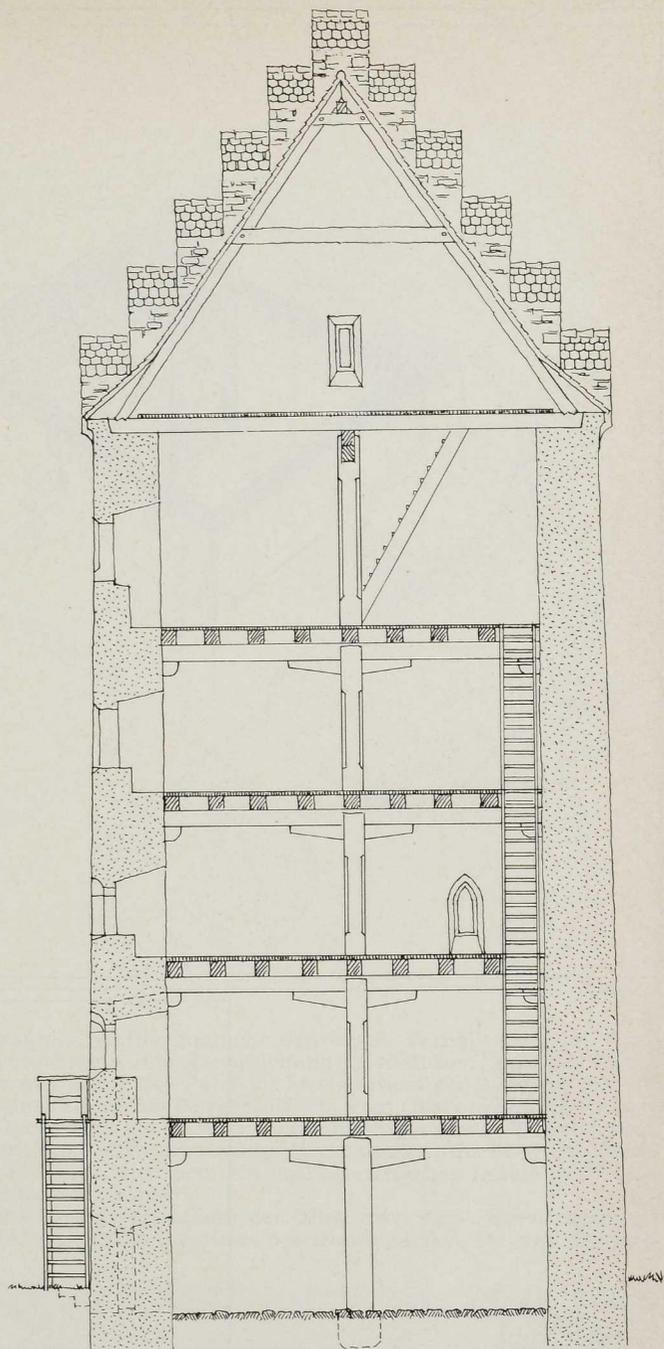
Detailaufnahmen des Turmes nach Wiederherstellung 1959 und Herauspräparierung der im Mauerwerk vorhandenen gewesenen Architekturteile

Aufnahmen Hesselbacher





Maßstab 1:100



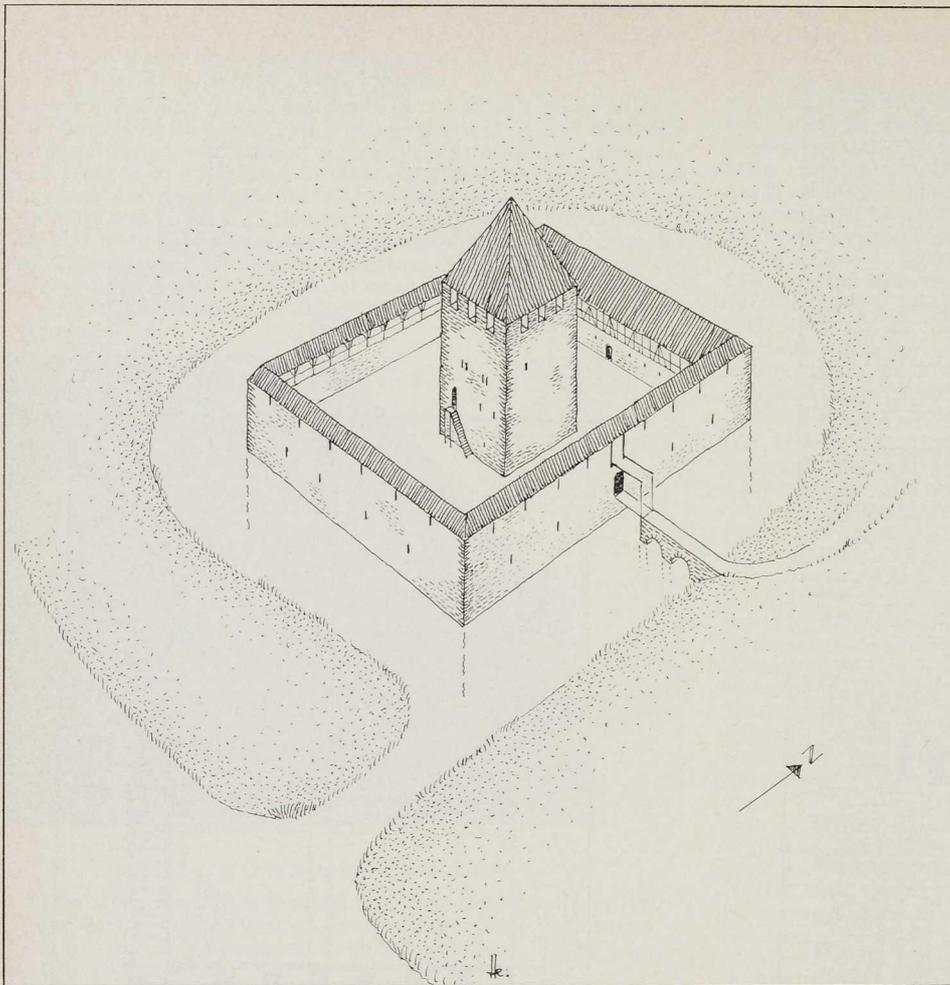
Zeichnung Hesselbacher

### Burgturm in Oberstaad bei Öhningen

links: Hauptansicht (Süden), heutiger Zustand  
 rechts: Rekonstruktion des Wiederaufbaues nach Zerstörung im Schwabenkrieg 1499

im Mauerwerk des Wiederaufbaues nach dem Brand von 1863 eingebaut und unter dem Verputz verborgen waren. Dank des Verständnisses aller Beteiligten wurde es möglich, die Staffelligel wieder herauspräparieren und dem Turm mit einem Satteldach wieder seinen Habitus aus der Zeit kurz nach dem „Schwabenkrieg“ zu geben. Das gleiche gilt für eine Anzahl romanischer, gotischer und neuerer Tür- und Fensterumrahmungen, die zum Vorschein kamen und nunmehr ebenfalls freigelegt werden konnten. Es fällt beim Betrachten des Turmes sofort auf, daß er ursprünglich auf drei Seiten nur ganz wenige, schmale Lichtöffnungen hatte, während die verteidigungstechnisch sicherste Südseite, nach dem See zu gelegen, mit zahlreichen Fenstern ausgestattet war. Dieser Befund gab uns Veranlassung, in skizzenhafter Form die möglichen Baustadien der Burg seit ihrer Errichtung zu rekonstruieren. Es steht außer Frage, daß der Turm von vornherein als Wohnturm gebaut war<sup>26</sup>. Wie eingangs schon dargelegt wurde, be-

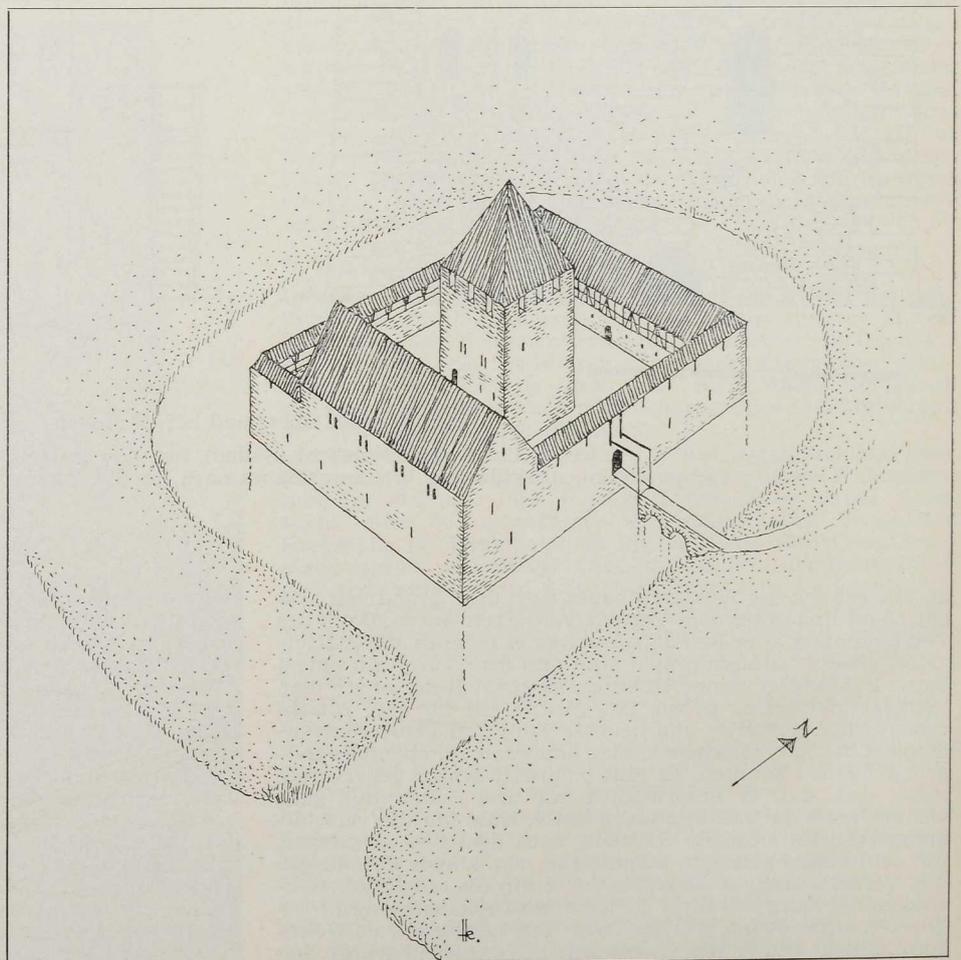
stand die Burg zunächst aus diesem Turm und der durch Wassergraben zusätzlich geschützten quadratisch angelegten Wehrturm, an welche hofseitig die Wirtschaftsgebäude angebaut waren. Eingangstor und Zugbrücke waren an der Ostseite der Anlage. Der Zugang zum Wohnturm erfolgte allein durch eine in rund 4 m Höhe befindliche Türe, die mit leichtem Spitzbogen gewölbt ist. Der heute ebenerdig liegende rundbogige Eingang wurde offensichtlich später eingebrochen. Bei dem dahinter befindlichen fensterlosen Raum, dessen Fußboden wesentlich tiefer als das heutige Terrain des Burghofes liegt, handelt es sich zweifellos um das Verlies, welches nur durch das „Angstloch“ in der Decke zugänglich war. Zum Turmeingang konnte man anfänglich nur über eine Holztreppe gelangen, die im Gefahrfalle rasch weggenommen werden konnte. Der ersten Bauperiode gehören die Rundbogenfenster des Eingangsgeschosses an wie auch die beiden gekuppelten romanischen Fenster des ersten Obergeschosses.



Burg Oberstaad

Rekonstruktion  
des ersten Bauzustandes  
zu Beginn des 13. Jhs.

Zeichnung Hesselbacher



Burg Oberstaad

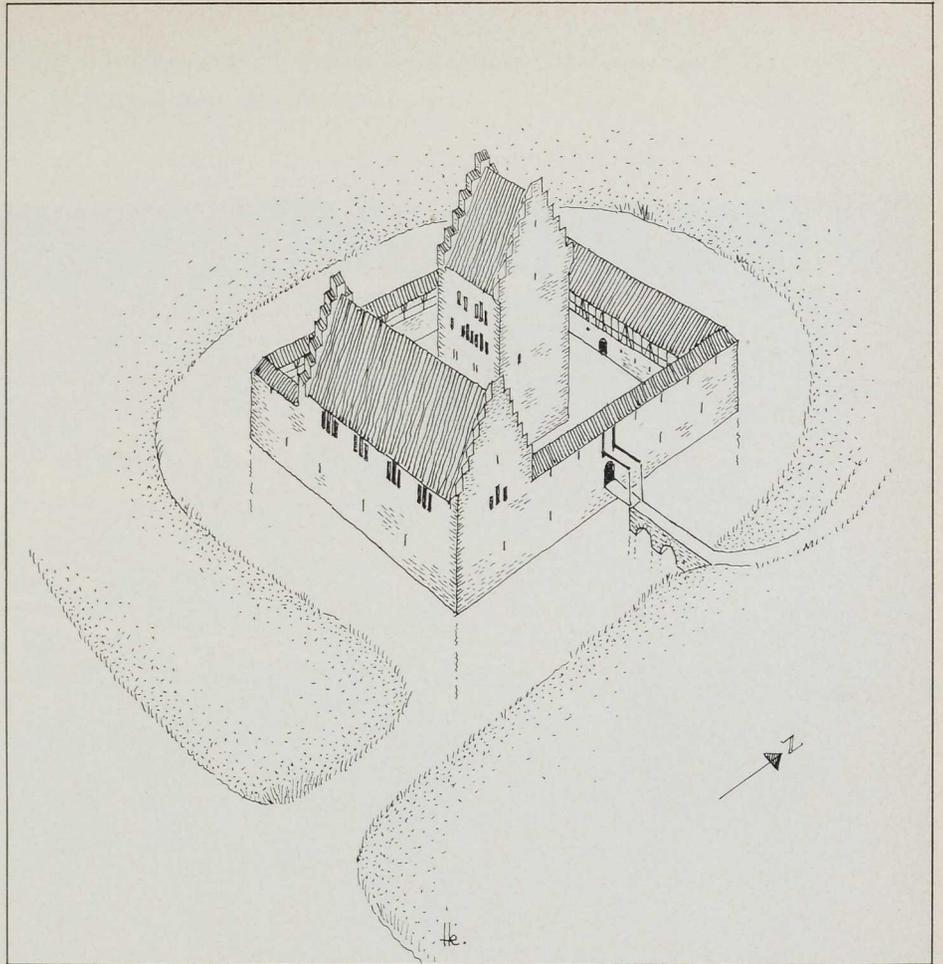
Rekonstruktion  
des möglichen Zustandes  
Mitte 13. Jh.  
mit Palas

Zeichnung Hesselbacher

Burg Oberstaad

Rekonstruktion  
des Wiederaufbaues  
nach dem „Schwabenkrieg“  
Anfang 16. Jh.

Zeichnung Hesselbacher



Wir pflichten der Hypothese Friedrich Thönes<sup>27</sup> bei, daß bei der dreiseitigen Fensterlosigkeit des Turmes die damals notwendige Rundumverteidigung nur dadurch ermöglicht werden konnte, daß dessen oberstes Stockwerk ursprünglich als Zinnengeschoß ausgebildet war. Damit wies der Turm den gleichen oberen Abschluß mit einem Zeltdach auf wie Hohenklingen. Dies wäre also der Bauzustand von Oberstaad etwa um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert.

Als zweiten Bauabschnitt möchten wir die Errichtung des Palas betrachten. Die Bequemlichkeit des Wohnens in großen

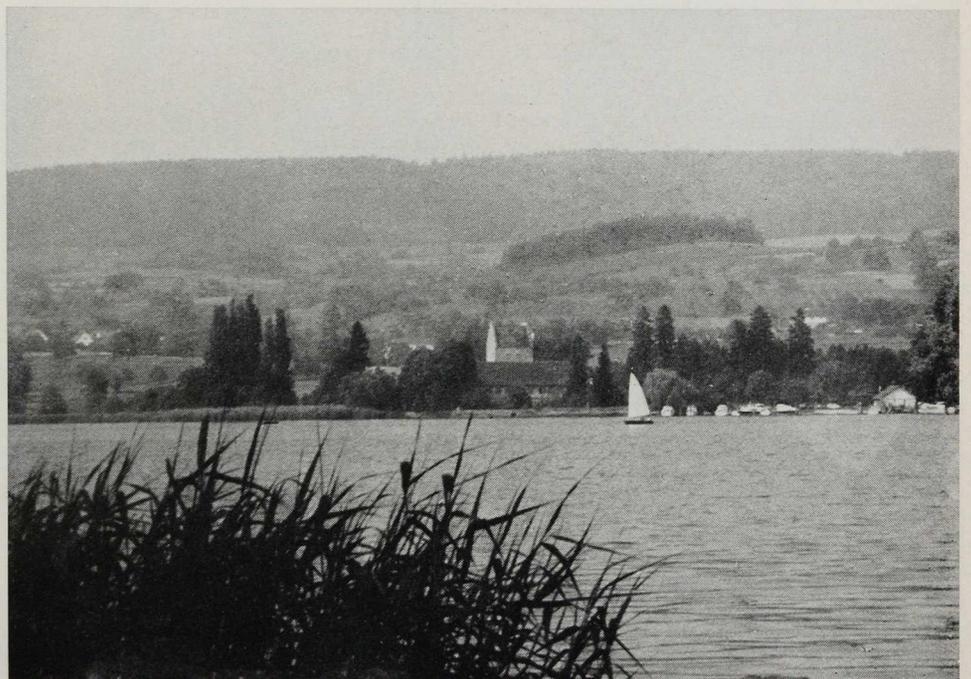
Räumen wurde nunmehr den engen Verhältnissen im Turm vorgezogen. Unter Einbeziehung des südlichen Zuges der Wehrmauer nahm der Palas als zweigeschossiges Bauwerk fast die ganze Länge des Burgareals ein. Vom Obergeschoß führte eine Holzbrücke als direkter Verbindungsgang zum Turmeingang, um bei Gefahr eine rasche Rückzugsmöglichkeit in den sicheren Turm zu haben, ein charakteristisches Detail staufischer Burgenbaukunst<sup>28</sup>.

Die Wiederherstellung der Burg nach dem „Schwabenkrieg“ kann als dritte Bauphase bezeichnet werden. Ihr sind die spät-

Burg Oberstaad  
in der Landschaft

von Süden

Aufn. Hesselbacher





### Burg Oberstaad in der Landschaft

links vorn: die Burg, dahinter: Stift Öhningen

Thorbecke-Luftbild 224 909, freigegeben v. BStMfWuV Nr. G 5/2254, Aufn. Verlag A. Mauthe, Balingen/Wttbg.

gotischen Fenstergruppen des zweiten und dritten Turmobergeschosses zuzurechnen sowie das Satteldach mit den beiden Staffelgiebeln.

Mit der Entwicklung der Kriegstechnik während der Renaissancezeit verlor Oberstaad als Verteidigungswerk seine Bedeutung! Nur so ist die Umwandlung des Palas in ein barockes Herrenhaus zu verstehen, wie es schließlich auf uns gekommen ist.

Im Sommer 1969 wurde Oberstaad von einem bedeutenden süddeutschen Industrieunternehmen angekauft. Wir möchten abschließend der Erwartung Ausdruck geben, daß die ehemalige Wasserburg mitsamt ihrem wertvollen Turm von dem neuen Eigentümer eine sorgfältige Pflege erfahren wird, um der Nachwelt als bedeutsames Baudenkmal mittelalterlicher Kulturgeschichte am Oberrhein erhalten zu bleiben.

#### Anmerkungen und Literaturhinweise

- 1 Gotthard End, Die Burgen der Hóri und ihre Besitzer, Schaffhausen 1940, S. 12, 14 ff.
- 2 Friedrich Thöne, Die Burg Oberstaad, in „Dorf und Stift Öhningen“, Singen (H) 1966, S. 277 ff.
- 3 Otto Piper, Burgenkunde, Neue, verbesserte Aufl. Frankfurt/Main, 1967, S. 4.  
Piper beruft sich auf die Namen früher Wasserburgen, wie u. a. der schon von Ekkehard erwähnten wazziburg (Wasserburg im Bodensee) 924 oder den beiden der gleichen Dynastie gehörenden Burgen „Hohenaltingen“ und „Wasseralfingen“, usw.
- 4 Karl Schmid, Königtum, Adel und Klöster zwischen Bodensee und Schwarzwald, in „Studien und Vorarbeiten zur Geschichte des Großfränkischen und frühdeutschen Adels“, Freiburg i. Br. 1957, S. 226.
- 5 ders. a. a. O., S. 228.
- 6 Albert Knoepfli und Hans Rudolf Sennhauser, Zur Baugeschichte von Sankt Otmar in Werd in COROLLA HEREMITANA, Festschrift für Linus Birchler, Olten, Freiburg i. Br. 1964, S. 39 ff.
- 7 Anneliese Müller, Dorf und Stift Öhningen im Mittelalter, in gleicher Publikation wie Anm. Ziff. 2, S. 108.
- 8 Friedrich Thöne, a. a. O., S. 215.
- 9 Josef Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes Bd. I, Basel 1928, S. 180.
- 10 ders. a. a. O., S. 254/255.

- 11 Michael Stettler, Kloster St. Georgen in Stein am Rhein, Schweizerische Kunstführer, herausgeg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1959, S. 2.
- 12 Albert Knoepfli, Die Propsteikirche Wagenhausen, Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte, Bd. 13, Heft 4, Basel 1952, S. 193.
- 13 ders., a. a. O., S. 196.
- 14 Wolfbernhard Hoffmann, Hirsau und die „Hirsauer Bauschule“, München 1950, S. 7, 11 und 134.
- 15 J. Hecht, a. a. O., S. 326.
- 16 Albert Knoepfli, a. a. O., S. 219.
- 17 Karl Schmid, a. a. O., S. 312 ff.
- 18 Otto Stiefel, Burg Hohenklingen, Schweizerische Kunstführer, herausgeg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 1954, S. 2.
- 19 ders. a. a. O., S. 3.
- 20 Es kommt dies schon darin zum Ausdruck, daß in der Piperschen Burgenkunde (siehe Anmerkung Ziff. 3) Hohenklingen mit 35 Hinweisen außer Hohkönigsburg und Wartburg am meisten zitiert wird; ebenda, S. 697.
- 21 Walter Kiess, Die Burgen in ihrer Funktion als Wohnbauten, Diss. Stuttgart 1961, S. 52.
- 22 Otto Stiefel, a. a. O., S. 2.
- 23 a) Annamarie Ruland, Kattenhorn, in gleicher Publikation wie Anm. Ziff. 2, S. 156.  
b) Gotthard End, a. a. O. (Anm. Ziff. 1).  
c) Friedrich Thöne, a. a. O. (Anm. Ziff. 2).
- 24 Neben einigen allgemein-historischen Werken stützen wir uns auf die schon mehrfach zitierten Arbeiten von Friedrich Thöne und Gotthard End. A. Ruland weist in einer Fußnote zu ihrem Bericht über Kattenhorn (siehe Anm. Ziff. 23 a) ausdrücklich darauf hin, daß End die Quellennachweise sehr gewissenhaft und sorgfältig bearbeitet hat.
- 25 Amtliches Denkmalsbuch, Blatt 188.
- 26 Gotthard End berichtet a. a. O. S. 12, daß der Chronist Winz von Stein erzählt habe, daß im Turm eine eigene Kapelle eingebaut war. Diese ist zwar spurlos verschwunden; doch könnte das nunmehr im 3. Obergeschoß an der Ostseite freigelegte frühgotische Fenster zu dieser Kapelle gehört haben. Ihre Lage würde dort der liturgischen Vorschrift entsprechen haben.
- 27 Friedrich Thöne, a. a. O., S. 228.
- 28 Karl List, Die Tiefburg Lahr — ein staufisches Schloß, im Nachrichtenblatt der Denkmalpflege von BW. 9 (1966) 3/4, S. 91, wo in einem schematischen Querschnitt die Anlage einer Fluchtbrücke vom Palas zum Bergfried dargestellt ist.